

schen und dem jüdischen Volke zugleich ein erhabenes Vorbild gegeben. Mögen nur wenige unter den Millionen, die in den Schreckenslagern lebten und starben, aus solchem Geist ihr Leid gesehen und gemeistert haben: In diesen wenigen ist alles Leid geheiligt. Auch die geringe Schar wirkt in stellvertretender Sühneleistung unendlich viel Segen für beide Völker.

Wenn wir vor dem unsagbaren Leid der Millionen noch heute hilflos stehen, ... die in Edith Stein sichtbar gewordene Liebe zum Kreuz weist uns den Weg, den wir als Christen aus dem Glauben gehen müssen. Ein Leben der Sühne unter dem Kreuze Christi vermag Unrecht auszugleichen und die Untat des Hasses in Segen zu verwandeln. Damit dies geschehen kann, bedarf es eines tiefen Glaubens, eines Glaubens, der sich bedingungslos Christus dem Herrn ergibt.

Gerade an dieser Stätte des Leidens und des Grauens bekommt das Wort des Katholikentages GLAUBEN — DANKEN — DIENEN neues Gewicht.

Unser Volk wird nur dann bewahrt bleiben vor dem erneuten Absinken in die Greuel der Barbarei, wenn die Kraft des christlichen Glaubens in uns erstarkt.

Was hier und anderswo geschah, kann nur verhindert werden, wenn das Zeugnis christlicher Liebe ernst genommen und gelebt wird.

Die Würde des Menschen wird nur dann unangetastet bleiben, wenn wir als Christen die vom Herrn geforderte Wachsamkeit üben.

Den Unheilskräften, die in jedem Volke sich melden können, werden wir nur dann zu widerstehen vermögen, wenn wir in der Verantwortung leben,

die das Apostelwort uns auferlegt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5, 29).

Tiefe Dankbarkeit erfüllt uns gegen die treuen Zeugen, die im Bekenntnis ihres Glaubens nicht versagten und dafür ihr Leben zu geben bereit waren. Dank schulden wir dem Herrn, daß er in dunkelster Zeit seine Auserwählten zwar geprüft hat, wie das Gold im Feuer, sie aber hat leuchten lassen — „ohne Schuld und Fehl inmitten eines bösen und verkehrten Geschlechtes wie Sterne im Weltall“ (Phil 2, 15).

Der erhabene Dienst, den sie Volk und Kirche, ja der Menschheit geleistet haben, verbindet ihr Lebensopfer mit dem Opfer unseres Herrn. Und wenn wir „daran die Liebe Gottes erkannt haben, daß er sein Leben für uns hingab, so müssen auch wir unser Leben einsetzen für die Brüder“ (1 Joh 3, 16). „Da gilt nicht mehr Heide noch Jude, nicht Knecht noch Freier, sondern alles und in allem Christus“ (Kol 3, 11). So verkünden wir Christus den Gekreuzigten und verpflichten uns erneut dem Gesetz seiner dienenden Liebe. In ihm leuchtet auch hier an der Stätte des Todes die Hoffnung seliger Unsterblichkeit auf. In dieser Hoffnung wenden wir uns zum Herrn und Schöpfer, zum Vater aller Dinge und Menschen und beten:

Herr, heiliger Vater, allmächtiger ewiger Gott, Du hast uns zum Glauben an Jesus Christus, Deinen Sohn, berufen. In Seinem Kreuz hast Du uns das Opfer der Sühne und des Dankes und in Seinem Wandel das Beispiel liebenden Dienens gegeben. Denn Du bist die Wahrheit, Du bist die Liebe, Du allein unser Heil. Dir sei der Dank unseres gläubigen Dienstes durch Jesus Christus in der Einheit des Heiligen Geistes in Ewigkeit. Amen.

## 2. Botschaft und Gebot in jüdischer, katholischer und evangelischer Sicht

Ein trikonfessionelles Gespräch zwischen Prof. Dr. F. Böckle, Chur, Dr. E. L. Ehrlich, Basel, Prof. Dr. Otto Michel, Tübingen, Prof. Dr. H. van Oyen, Basel, Prof. Dr. Karl Thieme, Mainz, und Religionslehrer I. Werczberger, Basel, redigiert für die Sendung im Studio Basel des Schweizerischen Landessenders Beromünster am 19. März 1962 durch E. von Schenck.

Die christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz veranstaltete aus Anlaß ihrer Generalversammlung in Basel im März 1962 ein öffentliches Forumgespräch über eine religiöse Grundfrage. Da es ein Hauptanliegen dieser Vereinigung ist, daß sich Christen und Juden besser kennen und verstehen lernen, wurde ein Thema zur Diskussion gestellt, bei dessen Erörterung Gegensätze zunächst unmittelbar in Erscheinung treten: Botschaft und Gebot. Es haben daran zwei Juden, zwei Katholiken und außer dem reformierten Theologen der Basler Universität, Professor van Oyen, der als Präsident der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft das Gespräch leitete, auf protestantischer Seite noch ein lutherischer Theologe, Professor Dr. Otto Michel, teilgenommen.

Die Publikation dieses Textes als Schallplatte käme in Betracht wenn sich genügend Interessenten an einer solchen, etwa zwecks unterrichtlicher Verwendung, finden sollten.

Die zahlreiche Hörerschaft, die diesem Religionsgespräch mit gespanntester Aufmerksamkeit gelauscht hat, hat manches Ungewohnte gehört, hat manche Überraschung erlebt. Wir

vermitteln unseren Hörern in der Folge eine Auswahl aus den Voten der Gesprächsteilnehmer, die Ihnen die wichtigsten der vorgebrachten Argumente vermitteln und Sie an einigen der Höhepunkte dieses spannenden geistigen Geschehens teilnehmen lassen mögen. In seiner Einführung sprach Professor van Oyen über die Voraussetzungen und die Absichten der Veranstaltung:

Man wird nie fertig, begann er, über solche Probleme, wie wir sie heute hier zur Diskussion stellen, nachzudenken. Wir meinen allerdings soweit zu sein, daß wir imstande sind, falsche Vorstellungen, karikaturhafte Vereinfachungen, die in der Öffentlichkeit immer wieder ihre fatalen Wirkungen ausüben, aus dem Wege räumen zu können; Mißverständnisse, die die Begegnung zwischen gläubigen Menschen und das gegenseitige Verständnis, seien sie nun jüdisch, katholisch oder evangelisch, immer wieder erschweren.

Die Worte *Botschaft* und *Gebot* werden manchem die Worte Evangelium und Gesetz in Erinnerung gerufen haben. Aber damit interpretieren wir ja nur allzu leicht unsere Mitmenschen. Wir sagen etwa: Bei den Juden kommt alles auf das Gesetz an, wenn diese nur alles präzise nach den Buchstaben der Vorschriften ihrer Rabbinen erfüllt haben, dann wird Gott schon sehr zufrieden sein.

Andererseits meinen jüdische Gläubige — ich zitiere nach der Pressemeldung eines jüdischen Refrenten —, die Verbreitung der christlichen Lehre konnte vor allem deshalb leicht vor sich gehen, weil das Christentum von seinen Anhängern keine Pflichten und Taten, sondern nur Glaube an Dogmen fordere. Also kein Gesetz, kein Gebot, bloß Evangelium, was aber heißen würde, Glaube an Dogmen ohne Werke. Wir sehen, zu welchen beschämenden Vereinfachungen es kommen kann, wenn man durchaus das andere religiöse Bekenntnis als dem eigenen völlig entgegengesetzt bezeichnen will. Die Worte *Botschaft* und *Gebot* hingegen stecken zunächst mal die gemeinsame Basis ab, auf der wir alle miteinander, gläubige Juden, Katholiken und Evangelische, stehen. Unter *Botschaft* ist zu verstehen der Ruf des lebendigen Gottes in seiner Offenbarung, in seinem Wort an die Menschen, so wie der Jude ihn am Sinai vernimmt: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Lande Ägypten, aus dem Sklavenhause herausgeführt hat.“ Also, der Ruf des lebendigen Gottes, der sein Heil in der Geschichte offenbart durch den Bund mit Israel, der sein Heil in die Geschichte kommen läßt. Also der heilige Gott, der sein Volk zur Heiligung ruft, damit es ihn zum Segen aller Völker heilige. Von dieser alttestamentlichen Basis aus sieht der Christ die Verwirklichung der Heilstat dieses Gottes in Jesus Christus. —

Als *Botschaft* und *Gebot* in ihrer Zusammengehörigkeit wäre hier die gemeinsame Ausgangslage unseres Forumgesprächs gegeben. Allerdings tauchen bei der näheren Durchführung Fragen auf, die jeden von uns bewegen. Der jüdische Religionslehrer *Werczberger* unternahm es zunächst, die entgegen den meist verbreiteten christlichen Mißverständnissen untrennbare Einheit von *Botschaft* und *Gebot* im jüdischen Glauben darzustellen.

Daß bei einem jüdisch-christlichen Gespräch in allererster Reihe dieses Problem, nämlich die Deutung von *Botschaft* und *Gesetz* stehen muß, war ja klar.

*Religionslehrer Werczberger*: Wir haben wohl das Wort *Botschaft* in der Bibel. Ich muß aber, um der Deutlichkeit willen, bemerken, daß, wenn ich von *der* Bibel spreche, meine ich immer *nur* das Alte Testament; also jenes Buch, das im jüdischen Volk und im Judentum als *die* Sammlung der Heiligen Schriften bezeichnet wird. In der Bibel aber ist von *Botschaft* nur im Zusammenhang mit der Heilsbotschaft über das kommende Heil für Israel und für die Völker die Rede, insbesondere bei Jesaja und bei den anderen Propheten. Wir müßten also anstelle des Wortes *Botschaft* das Wort *Lehre* oder *Weisung* nehmen, und wir müssen uns auch noch überlegen, ob die Worte *Lehre* und *Weisung* in ihrer Bedeutung überhaupt so eingeengt werden dürften, daß man über die *Lehre*, über die geoffenbarte *Lehre* und *Weisung* Gottes einerseits, und vom *Gebot*, vom *Gesetz* andererseits getrennt reden könnte. Wir haben doch keine Stelle oder kaum eine Stelle in der Bibel, wo die Trennung in diesem Sinne vollzogen würde. Schon beim Bundesschuß mit Abraham heißt es ausdrücklich: „Denn Ich habe ihn erkannt, daß er seinen Kindern und seinem Haus gebieten wird nach ihm, daß sie beobachten den Weg des Herrn, um zu üben Gerechtigkeit und Satzung, damit der Herr über Abraham bringe den Segen, den Er über ihn gesprochen hat.“ Wir sehen (Gn 18, 19), daß schon bei Abraham keine Trennung zwischen der *Botschaft*, der Verkündung des kommenden Heils und dem *Gebot*, dem *Gesetz* vollzogen wird. Wir haben in der ganzen Bibel neben den Ausdrücken *Weisung*, *Lehre* noch den Ausdruck *Weg* Gottes als umfassendere Bezeichnung von *Gebot* und *Gesetz*: „Ich habe euch den Weg gelehrt, die Gebote, das Gesetz und das Recht.“ Wohl wurde das *Gesetz* als *Lehre* und *Botschaft*, die ganze *Gesetzensammlung* also erst am Sinai offenbart;

aber wir haben eben festgestellt, daß bei Abraham schon davon die Rede ist, daß er und seine Nachkommen das *Gesetz* verwirklichen werden. Wenn man nun von christlicher Seite davon spricht, daß im rabbinischen Judentum die Einheit der Gotteslehre aufgelöst wurde in unzählige Gebote, so beruht diese Behauptung auf einem Mißverständnis. An derselben Stelle, wo im Talmud die Zählung von 613 Geboten überliefert wird, werden auch biblische oder nachbiblische Autoritäten aufgezählt, die, nach Ansicht der Rabbinen, die Gesamtheit der Gesetze in wenigen Sätzen oder Worten zusammenfassen; z. B. in Kapitel 15 der Psalmen, wo da David, der Psalmist, eine Anzahl Gebote aufzählt, die der Mensch, „der reine Hände hat und ein klares Herz“, verwirklichen wird. Oder der Prophet Habakuk, der sagt, „der Gerechte lebe in seinem Glauben“, in seiner Treue; oder bei Michä: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nichts als Gerechtigkeit üben und Güte lieben und bescheiden gehen mit deinem Gott.“ Aber diese Stellen werden dort als Zusammenfassungen aller Gebote der Lehre gedeutet. Gerade diese Rabbinen gingen ja noch weiter und versuchten selbst, in einzelnen Sätzen — wahrscheinlich von der griechischen Philosophie beeinflusst — die ganze *Lehre* und also die Gesamtheit der Gesetze zusammenzufassen. So geschieht es bei Hillel, wenn er sagt: „Was dir verhaßt ist, tue nicht deinem Nächsten, das ist die ganze *Lehre*, alles andere ist der Weg dazu, und nun gehe hin und lerne diesen Weg.“ Oder wenn Akiva vom Grundsatz der *Lehre* spricht, so faßt er sie nicht nur in einem *Gebot* zusammen, sondern er will darin die gesamte *Lehre*, also auch *Gebot* und *Gesetz* verstehen. Der Grundsatz der *Lehre* ist laut Akiva: „Du sollst lieben Deinen Nächsten, er ist wie Du.“ Ebenso wenn Ben Soma sagt: „Nicht das ist der Grundsatz, sondern der Grundsatz ist: Im Ebenbilde Gottes schuf Er ihn, Mann und Frau schuf Er ihn und nannte seinen Namen Adam“, will er den Grundsatz von *Lehre*, *Gebot* und *Gesetz* formulieren. Wir sehen also, daß die Rabbinen die *Lehre* nicht in Einzelgesetze auflösen wollten. Im Gegenteil suchten sie die ganze *Lehre* in der Idee auf einen Satz zurückzuführen und in der Praxis der Gebote und der Gesetze die Einheit mit dem Glauben in der Gesinnung dadurch zu schaffen, daß nicht nur Tat und Gehorsam, sondern Liebe und Gesinnung bei der Erfüllung, bei der *Verwirklichung* der Gebote verlangt wird. Für den Juden blieb seit jeher und wird auch immer die Einheit zwischen zwei Glaubenssätzen bleiben, die in nichtjüdischer Sicht Gegensätze sein sollten: Nämlich zwischen dem Vertrauen auf die Gnade Gottes und der Gewißheit, daß „Recht und Richter“ in dieser Welt herrschen, also daß Gottes Regiment „Recht und Barmherzigkeit“ ist. Jedes *Gebot* soll mit der Absicht, Gott zu dienen, erfüllt werden. Wenn jemand, ganz gleich, ob er Gebote spricht oder irgendein formales *Gebot*, das die Beziehung des Menschen zu seinem Schöpfer gestalten soll, ausübt und nicht dabei die Absicht hat, Gottes *Gebot* zu erfüllen, also Gott zu dienen, dann hat er *nichts* getan. Anders ist es bei den Geboten „zwischen Mensch und Mensch“. Da gilt das Prinzip, daß Gerechtigkeit nur nach dem Maßstab der Liebe, die in der Tat der Gerechtigkeit Wirklichkeit ist, vollendet wird. Übt aber der Mensch die Gebote der Gerechtigkeit mit Liebe aus, so erfüllt er Gottes Gebote und Gesetze auch, wenn er sie nicht mit „Kawwana“, mit der religiösen Absicht, Gottes Gebote zu erfüllen, getan hat. Es ist auch bemerkenswert, daß das rabbinische Judentum als das Minimum an *Lehre* im täglichen Gottesdienst nicht die zehn Gebote, sondern das Wort bestimmte: „Höre Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist einzig“ und: „Du sollst lieben den Herren Deinen Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, ganzem Können.“ Das heißt, daß dieselben Rabbinen, die versucht haben, die Gebote zu zählen und versucht haben, einen Zaun um die Gebote zu schaffen, die unmittelbar offenbarten Gebote Gottes durch Menschenwerk zu schützen, weil *wir* es geschützt haben wollen, weil wir uns schwach fühlen, sie ohne Schutz zu bewahren, zu verwirklichen; dieselben Rabbinen haben eingeführt, daß der Jude täglich, am Morgen und am Abend, nicht bestimmte Gesetze, sondern den Glauben, das

Vertrauen auf Gott verkünden soll: Er, der Herr, ist einzig, Ihn sollst du lieben, seine Worte sollst du lernen und lehren, seine Worte sollen deinen Geist und deinen Leib beherrschen. —

Dr. *Ehrlich* vermutete als Historiker des Judentums wohl richtig, daß mancher christlicher Hörer hätte versucht sein können, hier so viel ihm Vertrautes im Judentum zu entdecken, daß er den Zunächst unüberbrückbaren Bruch übersehen könnte.

Das, worauf ich da hinweisen will, ist folgendes: Wenn wir von „Botschaft und Gebot“ reden, bricht doch offenbar der Bruch zwischen Judentum und Christentum besonders heftig auf. Wir denken hier an gewisse Stellen im Römerbrief und im Galaterbrief. Hier scheint uns das gesamte Wissen um die jüdische Tradition als eine der Grundlagen des Neuen Testaments überhaupt nichts mehr zu nützen. Ich denke hier etwa an Römer 4, 15: „Denn das Gesetz bewirkt Zorn, wo aber kein Gesetz ist, da ist auch keine Übertretung“, oder noch ärger, Galater 3, 10: „Denn alle, die aus Werken des Gesetzes sind, die sind unter dem Fluch.“

Hier zeigt sich doch nun etwas ganz Entscheidendes in der Spannung zwischen Judentum und Christentum, wo uns alles Wissen voneinander und alle liebende Kenntnisaufnahme einfach nicht mehr hilft. Der Jude muß angesichts solcher neutestamentlicher Äußerungen feststellen, daß hier die ganze göttliche Weisung, die göttliche Offenbarung schlechthin negiert wird.

Andererseits liegt aber wohl bei Paulus auch eine ganz andere Wertung des Gesetzes, der Thora vor, die Paulus keineswegs global ablehnt. Wenn wir auf Röm 7 schauen, dann spricht Paulus vom Gesetz als heilig und gut und von Gott gegeben. Es besteht also bei Paulus eine innere Problematik, die nicht ohne weiteres als eine Ablehnung oder Leugnung des Gesetzes verstanden werden kann. Es dürfte sich offenbar um eine innere Spannung in Paulus selbst handeln. Wir möchten nun gern von Herrn Michel hören, wie er diese Spannung versteht.

Prof. *Michel*: Ich glaube, daß wir hier zunächst einmal die ganze bittere Wahrheit enthüllen müssen, um die es geht. Es ist nicht nur eine Spannung, sondern es liegt eine Diskrepanz vor, die nicht beseitigt werden kann. Was wirft Paulus dem Gesetz vor und was würde er in diesem Augenblick tun, wenn er hier unter uns wäre? — Bei den Sätzen von Herrn Werczberger würde er die Ohren zugehalten haben, und zwar aus einem ganz einfachen Grunde: Er muß dem Gesetz vorwerfen, daß es zunächst christusfremd ist. Voraussetzung für die Botschaft des Paulus ist, daß ein Geschehen von Gott hergekommen ist, daß er anerkannt hat. Und diese letzte Voraussetzung — daß eine Offenbarung von Gott hergekommen ist, die er hat anerkennen müssen — traf ihn auf einem Weg, auf den das Gesetz ihn gebracht hatte und der ihn nicht zur Anerkennung des Messias Jesus führen konnte. Ja, im Gegenteil, er hat auf diesem Weg des Gesetzes sich vor der Offenbarung unter dem Kreuz schuldig gemacht; er hat Menschen verfolgt, weil er dem Gesetz treubleiben wollte. Und weil sein Eifer um das Gesetz und sein Lebensweg falsch ausgerichtet waren, ist er zum Gegner des Gesetzes geworden. Darum hat er zunächst einmal gemeint, daß Gott allein die Ohren öffnen müsse, die Augen öffnen müsse, damit die Menschen die Tiefe des Heils erkennen könnten, die vorher das Rabbinat als solche nicht zu erkennen vermocht hatte. Das ganze Studium des Gesetzes konnte keine eschatologische Offenbarung öffnen, und diesen Satz: Das Studium des Gesetzes kann keine eschatologische Offenbarung öffnen — diesen Satz hat Paulus durchgefochten bis zum Letzten. Wo er aber die Gewißheit hatte, daß diesem Satz keiner widersprach, konnte er hinterher sagen: Ja, Wege gibt es vom Gesetz und vom Alten Testament her zum Kreuz und zur Auferweckung Jesu; Wege gibt es, und ich zeige sie euch. Aber diese Wege, die es gibt, sind keine einfachen Wege, sondern solche, auf denen man auf Schritt und Tritt stolpert und die nur von Menschen begangen werden können, denen die Augen in anderer Weise geöffnet sind. Es ist also nicht so, daß zwischen dem Alten und dem Neuen Testament für Paulus keine direkte Verbindung ge-

geben wäre; es ist auch keine Spannung da, sondern es ist ein Bruch da: Verflucht ist, wer am Holze hängt — so liest es Paulus im Alten Testament, und er erträgt diesen Fluch. Erst, nachdem der Bruch vollzogen ist und der Fluch gesehen wird, der den direkten Übergang vom Alten zum Neuen Testament verhindert, kann er helfen, die Wege zum Alten Bund wieder zu öffnen. — Ich stimme ganz den Freunden zu, daß das Paulinische nicht das Neutestamentliche ist, das Paulinische ist vielmehr ein Durchbruch mitten im Neutestamentlichen. Aber das Motiv dieses Durchbruchs muß so hart gesehen werden, wie es hier geschildert worden ist, denn nur so verstehen wir uns untereinander. Diese paulinischen Sätze haben ja unser Blut gekostet, haben das Blut unserer Väter gekostet, haben einen blutigen Kampf entfacht nicht nur zwischen Rabbinat und Paulus, sondern auch zwischen katholischer Kirche und lutherischer Kirche.

Dr. v. *Schendk*: Aus dieser letztlich kaum mehr diskutierbaren Situation, die aus dieser Welt hinausführt, weil durch sie alle befolgbaren Gebote jeden Heilssinn zu verlieren scheinen, führte der Moraltheologe Professor *Böckle* zur katholischen Ethik, in der er viel Verwandtschaft zur jüdischen Gebotslehre zu sehen bereit war, wie sie von Herrn Werczberger interpretiert wurde.

Professor *Böckle*: Es ist ja nicht so, daß wir in der Moraltheologie einfach aus dem Alten oder Neuen Testament fertige ethische Sätze herauslesen können, die wir dann im Sinne eines fertigen Gesetzes kasuistisch auf Einzelfälle anwenden können. Das Schriftwort ist ein Glaubenszeugnis; so sehr es durch die Inspiration Gotteswort ist, ist es doch eigentlich ein von Menschen abgegebenes Zeugnis, und zwar ein Zeugnis für das, was Gott am Menschen getan hat. Was Gott am Menschen schöpferisch getan hat, was er erst recht durch die Erlösung in Christus in der Neuschöpfung, in der Kainetätis am Menschen tut. Das sind die zentralen Wahrheiten der Offenbarung und darin geborgen die christliche Anthropologie, das christliche Menschenbild. Und in diesem Menschenbild liegt nun im Tiefsten eingeschlossen die sittliche Verpflichtung. Es wird uns also im Alten und im Neuen Testament geschildert, was Gott für uns und an uns gewirkt hat, was Er in der Schöpfung für uns tat, was Er in der Verheißung, im Bund mit Abraham getan hat, wie Er sein Volk zum Heil führen wollte, wie aber das Volk den geheimen Sinn des Gesetzes nicht erkannte, bis Christus durch seinen Tod das Gesetz erfüllt hat. In ihm gründet das neue Gottesvolk, das nicht mehr unter dem Gesetz steht (Röm 6, 15), sondern im Gesetz Christi lebt (1 Kor 9, 21). So ist für den in Christus neu geschaffenen Menschen das Gesetz nicht aufgehoben, sondern zu Stand und Wesen gebracht.

Hier kam es zu einem bewegten evangelisch-katholischen Dialog, in dem nun Professor *Michel* der katholischen Ethik eine Vergriechung vorwarf, welcher der an Israel ergangenen Botschaft den vollen religiös-eschatologischen Ernst nehme.

Professor *Michel*: Ich kann nur protestieren: Das Gesetz war niemals in Israel eine Norm zum Erreichen des Menschenbildes, sondern es war in Israel die Norm, die Gott für das Volk gegeben hatte; der Einzelne hatte am Gebot Anteil, soweit er am Volk Anteil hatte. Ich kann, wenn Sie so sprechen, wie Sie eben gesprochen haben, d. h. wenn Sie das Gesetz so stark in die Anthropologie einbeziehen, immer nur das Mißtrauen haben, hier handle es sich letztlich um das, was der Grieche mit „nomos“ und der Römer mit „lex“ gemeint haben, hier handle es sich jedoch nicht mehr um das Gesetz Israels. Ich kann nur sagen, daß jedes Gebot bei Paulus, jedes Gebot bei Johannes nichts anderes ist als eine konkrete Einfassung des Grundsatzes: „Ihr müßt mit Christus gestorben sein“ bzw. „Ihr müsset von neuem geboren werden“.

Professor *Thieme* führte das Gespräch zurück auf das Verhältnis des Paulus zum Judentum und führte den wichtigen historischen Gesichtspunkt ein, daß es dem Apostel doch um die Missionierung der Heiden zu tun war, welche die den Juden gegebenen Gebote nicht hatten übernehmen können.

„Das Gesetz war für ihn ein Hindernis geworden, die unerhörte Einzigartigkeit des Gottesverhältnisses dieses Jeho-

schua von Nazareth anzuerkennen, die der Nazarener aus Galiläa für sich selber behauptet hatte und die dann vollends seine Apostel und Jünger von dem Auferstandenen behaupteten (Apg 7, 55 f.). Wenn ihm nun dieser Auferstandene begegnete, dann scheint es mir kein Zufall, daß in der Apostelgeschichte der Erneuerte in der Synagoge von Damaskus verkündet: „dieser ist Gottessohn“ (Apg 9, 20). Erst als zweites „dieser ist der Messias“ (Apg 9, 22). Also das eine große Hindernis, warum der Mann aus Nazareth nicht Messias gewesen sein konnte, weil nämlich für ihn ein angebliches einzigartiges Gottesverhältnis — ich brauche absichtlich den noch sehr vagen Ausdruck — behauptet wurde, das war für Paulus durch Damaskus erledigt. In der Hinsicht war das Gesetz zum erstenmal Hindernis gewesen.

Zum zweitenmal wurde das Gesetz Hindernis, als er nun begonnen hatte, den Völkern, den Heiden zu verkündigen und das Gesetz mit der Forderung kam: „wer zu Israel ganz gehören will, wer Same Abrahams geworden sein will, der muß im Endresultat Vollproselyt werden, die Beschneidung empfangen und alles Entsprechende in der Konsequenz leisten.“ Das stellte sich als Hindernis heraus gegenüber Pauli Art von Eingliederung der Völker in das nach seinem Glauben erneuerte Israel, diese Kerngemeinde, diese „ecclesia in ecclesia“, stellte sich als Hindernis dem entgegen, und das hat ja vor allem die Leidenschaftlichkeit des Heidenapostels gegen die sogenannten Judaisten verursacht. Ich glaube, daß man das verstehen kann, verstehen muß, aber nicht so absolut setzen darf wie unsere evangelischen getrennten Brüder versucht sind, es absolut zu setzen, sondern daß dann — das hat ja nun erfreulicherweise Herr Michel am Schluß auch angedeutet — jenseits dieses Bruches die Stelle kommt, wo Paulus wieder entdeckt, das ganze Gesetz hat sein „telos“ (Röm 10 4), sein Endziel, seine Endsumme in dem lebendigen Beispiel dieses Jehoschua von Nazareth, in dem wir einen Person gewordenen Nomos, eine animata lex, Thora, eine Weisung durch Beispiel, statt eine Weisung durch Gebote und Verbote vor uns haben; wenn wir nichts anderes tun als positiv der positiven Weisung, die uns hier vorgelegt ist, nachfolgen, dann haben wir alles, was das andere Gesetz wollte, das ja doch durch seine häufige negative Formulierung uns erschwerte, die Wegweisung freudig anzunehmen, haben wir im „Endsinn“, haben wir in der Liebe das Gesetz erfüllt, in dem Glauben, der sich in der Liebe auswirkt (Gal 5, 6). Und dann brauchte Paulus auch dem Jakobus, der das Gesetz durchführte, wie er es von Jugend auf gelernt hatte, nicht zu widersprechen und konnte er sogar auf Jakobus' Bitte eine ausgesprochen gesetzliche Erfüllung leisten (Apg 21, 18 ff.), d. h. er konnte in seinem äußeren Handeln bis zu seinem Ende als thoratreuer Jude leben, weil er durch den Bruch hindurch jenseits des Bruches tatsächlich wieder beim Gesetz in der Form, in der er es uns zu verstehen gelernt hatte, gelandet war.“

Von hier aus wollte es fast scheinen, als ob das Christentum geradezu in den Stand einer bloßen Variante des Judentums und seiner Gotteslehre für zu bekehrende Heiden zu versetzen sei.

*J. Werczberger:* In der Aussprache, die heute zwischen den getrennten Brüdern, evangelischen und katholischen Christen — richtiger zwischen evangelischem und katholischem Christentum — stattfand, geht es auch in meinen Augen nicht nur um Gegensätze zwischen Menschen, sondern zwischen Gemeinschaften und Glaubensweisen; das ist für mich als Juden nicht überraschend, nicht ganz so erschütternd, wie es zu erwarten wäre, weil ich darauf gefaßt war, und weil der Gegensatz für mich nicht scharf erscheint. In dem Moment, wo der Bruch zum Gesetz vollzogen wird, wenn auch bei Paulus dies nicht nur für sich persönlich geschah, sondern in der Hauptsache für die Heiden, die er als geistige Söhne Abrahams zu gewinnen suchte, — in diesem Moment gibt es für mich als Juden keinen Unterschied zwischen solcher oder anderer ideologischer Einstellung zum Begriff des Gesetzes, entscheidend bleibt nur die Einstellung zur Verbindlichkeit des Gesetzes. Tief war der Gegensatz der urchristlichen Gemeinde zu Pau-

lus, weil Jakobus, wenn er die Gesetze beobachtete und ein thoratreuer Jude blieb, hat nur verwirklicht, was ihm, aus seinem Christusglauben als die christliche Aufgabe gestellt war, durch die ihm verbindliche Heilssbotschaft und durch das Vorbild im Leben Jesu das Gesetz neu zu erleben und so erst zu verwirklichen, weil das Evangelium Jesu in Wort und Lehre ihm nichts von einem Bruch der Verbindlichkeit und in der Beobachtung der Gesetze berichtete.

*Dr. v. Schenk:* Hier mußte Professor Michel noch einmal die ganze Schwere der im diskutierten Thema enthaltenen Problematik mit dem deutlich hörbaren Pathos des in eine gänzlich veränderte Situation geworfenen modernen Menschen aufreißern.

*Professor Michel:* Es geht ja nicht darum, daß wir in der Gotteslehre oder in der Lehre vom Menschen die richtigen Überzeugungen bekommen; es geht gar nicht um „Richtigkeit“, denn manches, was Paulus sagt, ist in dieser Form so gar nicht „richtig“, und die Schwierigkeiten bei einem Mann wie Luther lagen nicht darin, daß er in irgendeiner Weise daran gezweifelt hätte, daß seine Gotteslehre richtig war; die Schwierigkeit war vielmehr so, daß er glaubte, weder der Mensch noch die Welt könnten durch eine richtige Gotteslehre oder eine richtige Menschenlehre in Ordnung gebracht werden. Sie sind nicht mehr in Ordnung zu bringen. Nun ist die Frage, ob das, was innerhalb der reformatorischen Auslegung geschehen ist, heute nach viereinhalb Jahrhunderten noch wiederholt werden kann und in welcher Form es wiederholbar ist, oder ob es inzwischen vielleicht noch gefährlicher geworden ist als die Gefahren, die vom Judentum und von der katholischen Kirche ausgegangen sind. Ich wäre nicht Lutheraner, wenn ich nicht diese Fragen wieder neu stellte.

Wenn sie in dieser Form als bedenklich angesehen werden, dann möchte ich wissen, wie sie anders ausgedrückt und anders ausgesprochen werden können, und ob meine Brüder vom Judentum und meine Brüder von der römisch-katholischen Kirche mir zu helfen vermögen angesichts der Not, in welcher der moderne Mensch heute steht, und zwar mitten in Israel und mitten in der römischen Kirche und mitten in der lutherischen Kirche. Alle Kirchen und Gemeinschaften stehen nämlich heute in einem Engpaß und müssen entscheiden, ob ihr bisheriger Weg weiterführt oder ob es besser ist, auf einem anderen Weg vorwärtskommen zu wollen.

*Professor Böckle* antwortete auf diese herausfordernde Frage zunächst durch einen Abriss der Grundlagen der katholisch-thomistischen Moraltheologie: „Das Evangelium, selbst wenn es, wie bei Thomas, als Gesetz bezeichnet wird (lex evangelica I. II. 106—108), steht in scharfem Gegensatz zu jedem Versuch, irgendein Gesetz als Mittel zur Rechtfertigung vor Gott zu benützen. Das ‚neue Gesetz‘ ist die Erlösungsgnade selbst, es ist die Gnade des Heiligen Geistes, die den Menschen innerlich wandelt und ihm die Kraft gibt, den Willen Gottes zu erfüllen. Die Weisungen des Evangeliums bilden mit der Gnade (die Evangelischen mögen sagen mit dem Zuspruch der Rechtfertigung) eine Einheit; sie zeigen uns auf und mahnen uns, was für Frucht zur Heiligung wir bringen sollen. Und hier glaubte ich eben aus den Worten von Herrn Werczberger einen ganz neuen Ton zu hören. Es besteht eine echte Analogie zwischen dem Verhältnis der Verheißung (Epangelia) zum Gesetz und dem Verhältnis von Evangelium und neuem Gesetz (resp. Evangelischer Ermahnung). Das Evangelium ist wirkkraftiger Zuspruch des Heiles, in der Ermahnung wird der Christ aufgerufen das Heil anzunehmen und auszuwirken in wahrer Fruchtbarkeit.“

*Schlußwort: Professor van Oyen:* „Es geht eigentlich wohl um diese großen Linien, ob man die Verwirklichung des Lebens vom Gebot her vor Gott auf eine gewisse stufenweise Verwirklichung durchführen kann, auf die Bestimmung der Menschlichkeit, die Bestimmung des menschlichen Lebens hin, auf die Ewigkeit hin, oder ob man annehmen muß, und das ist wohl besonders von der paulinischen Theologie her geprägt worden, ob man annehmen muß, daß eigentlich zwischen Gott und Mensch ein Bruch vorliegt, von der Sünde, von der Erbsünde, von woher auch, jedenfalls ein totaler Bruch, wo

man erst von Christus her von der neuen Tat Gottes in Christus her neu einsetzen kann, immer wieder in dem Bewußtsein, daß dieser neue Einsatz schließlich selber auch wieder eine Gabe Gottes ist durch Christus. Hier sind also zwei Linien zu unterscheiden, die wohl vielleicht die Grundlage des ganzen Gesprächs waren.

Wir können nicht zu einem Resultat kommen, das Resultat war das Gespräch selbst. Das war wohl das Wertvolle daran, daß wir überhaupt so miteinander sprechen konnten, uns so begegnen konnten, ich glaube, in dieser Hinsicht hat es einen großen Sinn gehabt und hoffe, daß es auch für Sie mitreißend gewesen ist.“

### 3. Zeugnispflicht, Toleranz und geschwisterliche Liebe zwischen den im Glauben getrennten Brüdern

Von Professor Dr. Karl Thieme, Universität Mainz\*

Meine Damen und Herren!

Das Thema dieses Vortrags — dessen werden Sie sich bewußt sein — ist ein ganz zentrales Thema des christlichen Daseins vom ersten Anfang an: Da sind Jesu Tränen über Jerusalem, der Wunsch des „Heiden-Apostels“ — wie wir ihn nennen — Paulus, „anathema, verbannt zu sein, von dem Christus hinweg um meiner Brüder willen“, im 9. Kapitel des Römerbriefes Vers 3, und wenig später bei allem prophetischen Ernst des Tadels der Verstockung dieser Brüder jene Ehrenerklärung, die er ihnen im 10. Kapitel Vers 2 gibt, „daß sie Eifer um Gott haben, freilich nicht nach voller Einsicht“, die Fürbitte Jesu Christi und die Fürbitte des Stephanus für die Verfolger, die beiden den Tod bringen; und weiter, wieviel Tränen wurden vergossen und wieviel Blut durch die Jahrhunderte, wenn solche Brüder einander gegenüberstanden, die den Glauben der jeweils getrennten Brüder nur als Irr-Glauben ansehen konnten und aus ihrem eigenen Glauben meistens die, nicht unter *allen* historischen Umständen notwendigerweise falsche, Folgerung zogen (wie wir heute dem Kommunismus gegenüber!), mit Gewalt dem Gewaltsamen im anderen Lager entgegentreten zu müssen, um es einmal sehr allgemein auszudrücken. Damit ist uns also der Ernst, die Wichtigkeit des Themas wohl genügend vergegenwärtigt, und wir können nun drei Dinge betrachten:

Zunächst einmal, was ist die Haltung, die von uns erwartet wird, um gegenüber im Glauben getrennten Brüdern uns richtig zu verhalten?

Zweitens, wie bestimmen wir denn überhaupt inmitten des Heeres unserer Mitmenschen die, die nun in irgendeinem ernsthaften Sinne unsere Brüder sind, nicht einfach nur Menschenbrüder im allerallgemeinsten Sinne, sondern im Glauben getrennt und doch Brüder?

Und schließlich drittens, was haben diese Erkenntnisse der richtigen Grundhaltung einerseits und derer, auf die sie sich hier bei unserer Untersuchung beziehen soll, andererseits für konkrete Konsequenzen?

I. Zunächst also die rechte Haltung, aus der heraus wir solchen im Glauben getrennten Brüdern begegnen. Eine rechte Grundhaltung oder Grundeinstellung ist in unserer Sprache eine Tugend, lateinisch eine *virtus*. Und Tugend ist, sagt uns der philosophische Lehrer, sagt uns Aristoteles, ein Mittleres zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig. Mir scheint, daß man das auch hier anwenden kann. Es gibt einen Eifer, der ein blinder Übereifer, wie wir auch sagen, ist und den wir dann oft Fanatismus nennen, und es gibt auf der anderen Seite eine Art innere Untertemperatur. Sie tritt gegenüber Menschen im anderen Lager als Uninteressiertheit an ihren Meinungen und Überzeugungen, als etwas auf, was neutestamentlich wohl als jene Lauheit bezeichnet werden würde, von der es im apokalyptischen Brief an die Laodizener (3, 16) heißt: „Weil du weder warm noch kalt bist, sondern lau, will ich dich ausspeien aus meinem Munde“; gegenüber Menschen

ist das Abscheuliche diese Lauheit, gegenüber Lehren der Indifferentismus, der da sagt, so schrecklich kommt es ja schließlich nicht darauf an, warum soll nicht der andere auf seine Fassung selig werden, der sich also dem entzieht, mit eifriger Liebe dem anderen, gerade eben diesem anders-gläubigen Bruder, innerlich nachzugehen. Und so ist nun schon ein paar-mal das Wort *Eifer* gefallen. Eifer ist in der Heiligen Schrift des Alten und des Neuen Bundes etwas außerordentlich Zentrales und Wichtiges, und solcher Eifer, der dann auch als Zorn in Erscheinung treten kann, ist zunächst einmal alles andere als etwa eine Untugend. Vom Zorn sagt Thomas von Aquin selbst, daß, wo er die gefühlsmäßige Folge eines mit der Vernunft Eingesehenen sei, daß solcher Zorn, solcher gerechte Zorn, den wir ja auch in der Person Jesu wiederholt antreffen, sogar ein Positivum sei, und, es ist merkwürdig, es gibt auf der anderen Seite einen Ausspruch Luthers, er kenne kein besser Werk denn Zorn und Eifer, „wenn ich gut lehren, schreiben und predigen soll, dann muß ich zornig sein, da erfrischt sich mein ganz Geblüte und alle unlustigen Gedanken weichen“. Man braucht nur an die Gestalt und Persönlichkeit dessen, der diesen Ausspruch getan hat, zu denken, um auch wieder die Gefahr zu ahnen, zu verspüren in solch einem Ausspruch: die Zweipoligkeit, die Doppelpoligkeit von Zorn und Eifer, Eifer und Zorn, die so leicht dem andersdenkenden Bruder gegenüber auftauchen, diese Doppelpoligkeit wird einem bewußt. Fragt man, wo in der Schrift zum ersten Mal der Eifer als etwas zentral Wichtiges auftaucht, dann wird man vielleicht an jene Szene erinnert, wo auf dem Zuge von Ägypten nach dem von Gott den Söhnen Israels gelobten Land diese Söhne Israels sich von den Moabiterinnen verführen lassen, dann der Levit Pinchas in heiligem Eifer entbrennt und zunächst einen der Missetäter mit der Lanze ersticht; und dann wird von Gott selbst gesagt, daß durch diesen Eifer gegen den Sünder *im Volke selbst* Gottes Zorn, der bereits Todesopfer durch Seuche gefordert hatte, sozusagen unnötig geworden sei und nunmehr nicht mehr weiter über das Volk hereinzubrechen brauche; das steht im Numeri, dem 4. Mosesbuche, im 25. Kapitel, es ist eine der weniger bekannten, aber darum nicht weniger wichtigen Partien des Alten Bundesbuchs, und es wird von Paulus im 1. Korintherbrief wieder aufgenommen, im 10. Kapitel, 8. Vers. Aber es ist ja auch von Gottes Eifer die Rede, und wir wissen ja, daß Gott ein eifriger Gott ist, ein eifersüchtiger Gott, der keinen anderen neben sich duldet, und dieser Zorn Gottes, dieser Eifer, diese Eifersucht ist geradezu identisch mit der Liebe Gottes, der unauslöschlich glühenden Liebe, die es nicht ertragen kann und nicht ertragen will, daß irgendwer anders als er, der Liebende, auch der Geliebte sei, daß die Liebe verstreut, verzettelt werde; also das Lieben und das Zürnen sind dieselbe Grundqualität, die sich eben nur dem, der in der Liebe ist, als diese schrankenlose Liebe, dem, der von der Liebe fällt, als dieser flammende Zorn enthüllt. Und wir merken also, wie sehr das, worum es hier heute geht, im vollen Mittelpunkt der Offenbarung steht, von Gott her gesprochen, ebenso wie vom geschichtlichen Geschehen im Volke Gottes gesprochen, und dann

\* Als Vortrag gehalten am 24. September 1961 in Nürnberg auf einer Tagung der katholischen Akademie in Bayern.